

„Ich bin ein Berliner – nicht minder als Du!“



Überlegungen zur interkulturellen Bildung

Was ist „interkulturelle Bildung“?

Unter „Bildung“ verstehe ich die *Förderung der Entfaltung und Entwicklung von (menschlichen) Fähigkeiten*. „Inter-kulturell“ bedeutet: „das Verhältnis zwischen unterschiedlichen Kulturen betreffend“. Es geht also um ein Verhältnis zwischen einem *Ich* und einem oder mehreren *Anderen* (Menschen).

Die Fähigkeiten im Umgang mit anderen Menschen werden auch mit dem Begriff „soziale Kompetenz“ zusammengefasst. Insofern lässt sich „interkulturelle Kompetenz“ auch als „soziale Kompetenz im Umgang mit Vielfalt und Fremdheit“ bezeichnen. Oder auch als „Fähigkeit zur zwischenmenschlichen Begegnung über vermeintliche und tatsächliche (kulturelle) Unterschiede hinweg“. Interkulturelle Bildung ist dementsprechend die Förderung der Entwicklung dieser Fähigkeit.

Wie werden Menschen gebildet?

Menschen lernen vor allem durch die geistige und emotionale Verarbeitung von Erlebnissen und Informationen. Diese Verarbeitung von Erlebnissen und Informationen zu Erfahrungen und Kenntnissen erfolgt vor allem im Kontakt, in der Begegnung und im Austausch mit anderen Menschen.

In der Tat ist die Entwicklung der Fähigkeit zur gedanklichen Verarbeitung von Informationen von der Begegnung und dem Zusammenleben mit anderen Menschen abhängig: *Menschen werden durch die Vergesellschaftung in menschlichen Gemeinschaften zu Menschen*.

Der Philosoph und Pädagoge Martin Buber brachte die Bedeutung der dialogischen Beziehung für die Ich-Werdung des Menschen in diese Formulierung: *„Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich: Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“*

Ich behaupte darüber hinaus: *Jede zwischenmenschliche Begegnung ist immer auch eine kulturübergreifende Begegnung*.

Was ist „Kultur“?

Diese Behauptung hat allerdings einen Kultur-Begriff zur Voraussetzung, der vom Alltagssprachgebrauch abweicht. Ich entlehne diesen Begriff von Geert Hofstede, einem „Papst“ der Theorie interkultureller Kooperation. Er definiert „Kultur“ als *„kollektive mentale Programmierung“* oder: *gemeinsame geistige „Software“, durch die sich eine Gruppe von Menschen von einer anderen unterscheidet*. Diese „mentale Programmierung“ wird im Zuge der Sozialisation der Menschen durch Lernen erworben.

Beim Inhalt dieser „geistigen Programmierung“ geht es um

- **Normen & Werte**, durch welche die „Normalität“ in der Gruppe bestimmt werden – z.B. was „schön“ und was „hässlich“, was „Ehre“ und was „Schande“ oder was „gut“ und was „schlecht“ ist;
- die „normalen“ – d.h.: in der Gruppe allgemein üblichen – **Sichtweisen, Denk- und Verhaltensmuster**, also z.B. die übliche Form der Begrüßung, die „angemessene“ Art sich zu kleiden, die „gewöhnliche“ Art Trauer oder Freude, Anerkennung oder Missfallen auszudrücken und so weiter;

- **Figuren, Leitbilder oder „Helden“**, die so bekannt oder „sprichwörtlich“ sind, dass alle Mitglieder der Gruppe ein sehr ähnliches Bild vor Augen haben, wenn ihr Name fällt – wie z.B. Casanova (Liebhaber), Krösus oder Dagobert Duck (Reichtum), Methusalem (biblisches Alter), Herkules (Stärke), John Wayne (Law-and-Order-Sheriff) oder Rambo (gewaltsame Konfliktaustragung); in diese Ebene der „mentalenen Programmierung“ gehören auch übliche Klischees wie das Barbie-Püppchen oder Stereotype wie der 3er-BMW-Fahrer mit Goldkettchen;
- **Sprachcodes** bzw. gruppenspezifische Jargons, Ausdrucksweisen und Abkürzungen – wie etwa der Jugendjargon, von dem Erkan und Stefan leben, die fachlich-berufliche Ausdrucksweise von Ärzten wie von Militärs oder Sozialarbeitern.

Nach Maßgabe dieser Definition von „Kultur“ lassen sich kulturelle Besonderheiten und Unterschiede z.B. zwischen folgenden Kategorien feststellen:

- **Regionen** (Sprache, Sitten, Traditionen, Umweltbedingungen etc.);
- **städtischen und ländlichen Sozialräumen** (Lebensweise, Nachbarschaft, soziale Kontrolle);
- **Generationen** (Musik, Lebensstil, „Kult“-Filme/Bücher, „Helden“, prägende Ereignisse und Kollektiverfahrenungen);
- **Berufsgruppen** (sichtbar z.B. an Berufstrachten der Zimmerleute oder Bergleute, der Berufssprache von Ärzten oder der Argumentationsweise von Juristen);
- **sozialen Milieus** (z.B. was Normen und Leitbilder bei der Kindererziehung, bei der Wohnungseinrichtung oder bei der Freizeitgestaltung betrifft);
- **politischen und gesellschaftlichen Organisationen und Vereinigungen** (z.B. Anrede, Leitfiguren, Symbole, Feste, Rituale, Liedgut, Aktionsformen etc.);
- **Konfessionen** (Feste, Rituale, Leitbilder usw. – allerdings auch innerhalb von religiösen Bekenntnisgemeinschaften sehr unterschiedlich je nach individueller und kollektiver Glaubenspraxis);
- **Sprachgruppen** (wobei Muttersprache und Alltagssprache nicht dieselbe sein müssen);
- **Volksgruppen** (= Ethnien, die sich anhand von Sprache, religiösem Bekenntnis, tradierten Kollektiverfahrenungen und/oder gemeinsamen Traditionen, Sitten, Gebräuchen, Leitbildern und Symbolen als soziale Lebens- und Schicksalsgemeinschaft verstehen);
- **Staaten** (Wirkung der Staats- und Gesellschaftsordnung, der Gesetze und der politischen Kultur sowie der politischen Geschichte und Traditionen auf die allgemein üblichen Normen, Werte, Rituale, Sicht-, Denk- und Verhaltensweisen der Bevölkerung) usw. usf..

In jeder dieser Kategorien werden kollektive Mentalitäten, „geistige Programmierungen“ bzw. *kulturelle Identitäten* geprägt. Und daraus ergibt sich, dass

1. **jeder Mensch eine Vielfalt unterschiedlicher kultureller Identitäten in sich vereint**, bzw. dass die kulturelle Identität jedes Menschen eine Schnittmenge aus unterschiedlichen Kulturen ist, und
2. **jeder Mensch über Erfahrungen mit interkulturellen Begegnungen und Konflikten verfügt** – wie z.B. Generationskonflikte über Musik, Lebensstile, Kleidung usw. oder die Begegnung von Patienten (Nichtmedizinern) und Ärzten.

Fragen zur Diskussion:

Wie statisch oder dynamisch ist Kultur? Was macht die Identität von Menschen aus? Zu wie vielen Gruppen lässt sich eine Person zuordnen? Zu welcher Kultur – bzw.: zu welchen Kulturen – gehören die Schauspielerinnen Sibel Kekilli und Jasmin Tabatabai, die VIVA-Moderatorin Gülcan Karahanci, die Musiker/innen Mamadee, Mousse T., Samy Deluxe, Sabrina Setlur und Xavier Naidoo?

Wozu interkulturelle Bildung?

Wenn aber nun so gut wie jeder Mensch über Erfahrungen und Kompetenzen im Umgang mit Unterschiedlichkeit, Vielfalt und Fremdheit verfügt (die er quasi „naturwüchsig“ erworben hat), was soll dann noch „interkulturelle Bildung“? Die Aussage „Interkulturelle Bildung ist die Förderung der Entwicklung sozialer Kompetenz im Umgang mit Vielfalt und Fremdheit“ muss also noch weiter präzisiert werden – nämlich etwa so:

Maßnahmen zur interkulturellen Bildung dienen der gezielten und systematischen Entwicklung interkultureller Kompetenzen, indem sie

- vorhandene Identitätsebenen und Kompetenzen bewusst machen und reflektieren,
- Raum für neue (Selbst)Erfahrungen schaffen,
- Anstöße zur Reflexion und Überprüfung von Selbst- und Fremdwahrnehmungen, Denk- und Verhaltensmustern sowie Konfliktsituationen geben,
- die Funktion und Wirkung von pauschalen Kategorisierungen und Verallgemeinerungen, von Klischees und Vorurteilen in der zwischenmenschlichen Begegnung hinterfragen,
- Ängste vor „dem Fremden“ („Anderen“ oder „Unbekannten“) thematisieren, versachlichen und ihre Hintergründe beleuchten sowie
- eine differenzierte Wahrnehmung und den Blick für individuelle Menschen fördern.

Um deinen Nächsten zu erkennen, erkenne erst dich selbst!

Interkulturelle Bildungsmaßnahmen sollten nicht davon ausgehen, dass die Teilnehmenden über keine interkulturelle Kompetenz verfügen, sondern vielmehr an den vorhandenen Kompetenzen ansetzen und auf ihnen aufbauen. Und das heißt auch: Interkulturelle Bildung sollte nicht am „Fremden“, sondern zuerst und vor allem am Bekannten, am Vertrauten, an der eigenen (kulturellen) Identität der Teilnehmenden ansetzen – denn: *„Wissen heißt, sich selbst zu kennen; kennst du dich selbst nicht, wie viel Wissen kannst du erfassen?“* (Yunus Emre)

Selbsterkenntnis ist auch eine wesentliche Bedingung dafür, die Besonderheit der eigenen Identität und damit die Relativität der eigenen „Normalität“ zu erkennen. Und diese Erkenntnis ist wiederum die Basis dafür, andere Identitäten und Normalitäten nicht von vorne herein als „nicht normal“, „befremdlich“ oder „falsch“ abzuwerten, sondern als verschieden aber gleichwertig anzuerkennen. Mehr noch: *„Es gilt die paradoxe Tatsache: je tiefer ich meine eigene oder die einzigartige Individualität eines anderen erfahre, um so klarer sehe ich durch mich und ihn hindurch die Realität des universalen Menschen“* (Erich Fromm).

Den „Anderen“ als gleichwertigen und ebenso besonderen Menschen zu erkennen, wie sich selbst, und mit diesem individuellen Menschen – durch die eigenen Bilder vom „Anderen“ hindurch – in eine zwischenmenschliche Beziehung treten zu können: das betrachte ich als den wesentlichen Kern interkultureller Kompetenz.

Denn darum geht es eigentlich bei der interkulturellen Verständigung: Zu erkennen, dass jeder Mensch ein besonderes Individuum ist – und als solches allen Menschen gleich: ein Mensch „wie du und ich“. Diesen Menschen gilt es zu sehen und zu erreichen. Durch die Barrieren gegenseitiger Mutmaßungen und Vorurteile hindurch, die unsere Fremdwahrnehmung des Gegenübers uns in den Weg stellen. Und zwar im Bewusstsein, dass für die unmittelbare zwischenmenschliche Verständigung Mimik, Gestik und Tonfall des Sprechers sowie die Bilder, Zuordnungen und Gefühle („Filme“), die sie beim Gegenüber jeweils auslösen, sehr viel wichtiger als die gesprochenen Worte sind.

Dies zu erkennen: im Mitmenschen das besondere Einzelwesen zu erkennen, das durch sein besonderes Werden in unterschiedlichen Gemeinschaften zum Menschen wurde, der ein Mensch wie du und ich ist, der wahrgenommen, ernstgenommen, akzeptiert und geachtet werden möchte – das ist der Kern und die Basis „interkulturellen Lernens“: Es ist die Arbeit an der Fähigkeit, mit den eigenen Wahrnehmungen und Bildern so umzugehen, dass eine wirkliche zwischenmenschliche Begegnung durch die Projektionen der eigenen Fremdwahrnehmung hindurch möglich wird.

Ausgangsproblem: Bilder – Anschauungen – Haltungen – Wahrnehmungen

Wohl das größte Hindernis auf diesem Wege sind die Bilder vom „Anderen“ (vom „Fremden“) im eigenen Kopf.

„Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unheil anzurichten“, meinte schon Johann Wolfgang von Goethe. Diese Aussage ist wohl eben so wahr, wie es schwierig ist, grobe Verallgemeinerungen, stereotype Zuordnungen und pauschale Bewertungen gänzlich zu vermeiden. Denn:

1. denken wir Menschen in Bildern, die Gefühle in uns wachrufen,
2. lernen wir, indem wir eigene Erfahrungen und vermittelte Informationen nach Kategorien sortieren und auf der Grundlage dieser Kategorien Kenntnisse und Erfahrungen auf neue Situationen übertragen bzw. verallgemeinern, so dass wir
3. dazu neigen, zu sehen, was wir zu sehen gewohnt sind oder zu sehen erwarten (und weniger zur Kenntnis nehmen, was nicht auf Anhieb in unser mühsam erarbeitetes Schubladen-System passt), zumal
4. jede Begegnung mit Neuem und Unbekanntem die Frage aufwirft, ob das uns Gewohnte und Vertraute „richtig“ und „optimal“ ist, also das Vertraute in Frage stellt und uns gegebenenfalls mit einem Veränderungsbedarf konfrontiert, der sowohl unbequem ist als auch verunsichert – was zunächst einmal kein angenehmes Gefühl ist.

Sehr viel einfacher ist es, das „Andere“ in eine bekannte Kategorie einzuordnen, wo es „fremd“ bleiben kann und uns nicht weiter angeht (bzw. unsere Sicherheit im Vertrauten bedroht). Und das fällt am leichtesten, wenn es der Kategorie „falsch“ und „minderwertig“ zugeordnet wird.

„Die Menschen fürchten sich vor dem, wovon sie keine Kenntnis haben“ (Imam Ali). Und dem, was sie aus Unkenntnis fürchten, begegnen sie in aller Regel mit Vorsicht, zumeist (zunächst) mit Ablehnung und oft mit Hass.

Da unser spontanes Verhalten insbesondere dann, wenn wir verunsichert sind, durch den Abgleich mit gefühlsgeladenen Bildern gesteuert wird, gehören Vor-Urteile gleichsam zur menschlichen Natur. Und sie haben durchaus eine Funktion, wenn es darum geht, Gefahren abzuwehren. Nur für die zwischenmenschliche Verständigung, für die Offenheit, sich auf eine neue zwischenmenschliche Begegnung einzulassen und für die Fähigkeit, sich durch die Begegnung mit anderen, fremden Menschen weiter zu entwickeln sind diese Bilder, Vorurteile und spontanen Zuordnungen zumeist wenig dienlich. Sie sind in der Tat oft auf dem Wege, entsetzliches Unheil anzurichten.

Doch da Vorurteile gerade dann einen wirksamen „Filter“ gegen die auf uns einwirkende Informationsflut bilden, wenn wir verunsichert sind (d.h.: uns unseres Selbst nicht sicher fühlen), sind sie weit verbreitet. Dies betrifft Vorurteile über „die Wessis“, Vorurteile über „die Osis“ und Vorurteile über Minderheiten – nicht zuletzt über Einwanderer und ihre Nachkommen in Deutschland. Die Vorurteile treffen allerdings Ostdeutsche härter als Westdeutsche, weil Letztere gegenüber Ersteren in der Mehrheit und mehrheitlich in einer weniger schwierigen Lage im vereinten Deutschland sind. Und Vorurteile gegen Minderheiten, die als „fremd“ oder „nichtdeutsch“ eingeordnet werden, treffen diese härter als solche, die sich gegen die Mehrheit richten. Gerade diese Vorurteile und Stereotype über „den Fremden“ haben (nicht nur) in Deutschland Tradition – und bereits entsetzliches Unheil angerichtet.

Leider sind solche Vorurteile, Klischees und Stereotype, durch die Minderheiten ab- und ausgegrenzt werden, keine exklusive Erscheinung an den politischen oder sozialen Rändern der Gesellschaft. So charakterisieren die folgenden Aussagen durchaus weitverbreitete Meinungen und Einstellungen:

- „Die Ausländer nehmen uns (den Deutschen) die Arbeitsplätze weg.“
- „Die Kriminalität in Deutschland hat vor allem durch kriminelle Ausländer zugenommen.“
- „Die Ausländer strömen nach Deutschland, um hier auf *unsere* (der ‚Einheimischen‘ = ‚der Deutschen‘) Kosten zu schmarotzen und sich zu bereichern.“
- „Die Ausländer belasten ‚unseren‘ (den deutschen) Sozialstaat und nutzen unser (das deutsche) Sozialsystem aus.“
- „Deutschland ist das Land der Deutschen, das heißt: eigentlich gehören die Ausländer nicht nach Deutschland, sondern ins Ausland – in ihre Heimat!“
- „Ausländer haben eine andere Kultur, die das Zusammenleben mit ihnen schwierig macht (die haben eben eine andere Mentalität und machen immer die Nacht zum Tag).“

- „Ausländer haben eine fremde Religion, den Islam und so, mit extremen, mittelalterlichen Wertvorstellungen und Regeln, die nicht in unsere (moderne deutsche) Gesellschaft passen.“
- „Die Ausländer passen sich nicht an und überfremden Deutschland (als Deutscher kann man sich in Orten wie Berlin-Kreuzberg nicht mehr zuhause fühlen).“
- „Die Ausländer wollen sich nicht integrieren und lernen kein Deutsch.“
- „Die Türken und Araber und Südländer sind Machos, die ihre Frauen unterdrücken, deutsche Mädchen blöd anmachen und grundlos gewalttätig werden.“
- „Die Deutschen haben eine Kultur, die Türken eine andere und die Russen wieder eine andere – ‚Multikulti‘ kann nicht funktionieren, weil da nur alle ihre eigentliche (quasi angeborene) Identität verlieren und es dauernd Konflikte gibt.“
- „Ausländer (,die Türken‘, ,die Vietnamesen‘ etc.) kann man am Aussehen und am Namen (d.h.: ihrer mutmaßlichen Abstammung) erkennen; auch wenn sie eingebürgert sind, gehören sie nicht wirklich zum deutschen Volk, sondern sind dann *Ausländer mit deutschem Pass* (,Passdeutsche‘).“

Kurz, das Bild von „dem Ausländer“ sieht etwa so aus: *Ausländer sind Nichtdeutsche die im Ausland zuhause sind, aber ihren ständigen Wohnsitz in Deutschland haben, „südländisch“ oder „dunkel“ (eben „ausländisch“) aussehen, an Allah oder einen anderen (fremden) Gott glauben, mentalitätsmäßig zur Gewalt neigen („das liegt denen im Blut“), „Aldi-Deutsch“ („Kanakisch“) reden, mittelalterliche Moralvorstellungen haben, deutsche Frauen wie Nutten behandeln, deutsche Männer provozieren, die deutsche Kultur missachten, ein Problem für die öffentliche Sicherheit, die soziale Wohlfahrt, den Arbeitsmarkt, die Wirtschaft und das Bildungswesen in Deutschland darstellen, meistens männlich sowie zwischen 14 und 24 Jahre alt sind und sich nie wirklich anpassen werden.*

In solchen stereotypen Fremdbildern von anderen Menschengruppen (etwa „dem Ausländer“ oder auch „dem Türken“) fließen also stupide vereinfachende Erklärungsmuster, Halbwahrheiten, grobe Verallgemeinerungen, haltlose Vorurteile und diffamierende Stereotype zusammen. Diese Fremdbilder von „den Anderen“ sind wiederum der „WahrnehmungsfILTER“, durch den (mutmaßliche) Angehörige dieser (überwiegend *konstruierten*) Menschengruppen wahrgenommen und vorgefassten Kategorien zugeordnet werden. Da sie dem Blick auf den Einzelnen Menschen verstellen, sind diese stereotypen (Fremd-) Bilder von Menschengruppen die wichtigste Barriere für eine zwischenmenschliche Verständigung. Ihre Wirkung beruht auf der (Über-)Identifizierung mit einer „Wir“-Gruppe, die sich durch die Abgrenzung von „den Anderen“ („Die“) definiert.

Fragen zur Diskussion:

Wer ist Ausländer? Was ist deutsch? Welche Nationalität haben die Basketball-Nationalspieler Stephen Arigbabu, Mithat Demirel, Misan Nikagbatse, Ademola Okulaja und Marko Pesic? Wo wurden Kevin Kuranyi und Miroslav Klose geboren – wo sind sie zuhause? Was macht Lukas Podolski und Thomas Brdaric zu Deutschen? Was ist die Heimat der Miss Deutschland Asli Bayram? Ist Verona Feldbusch/Pooth in Deutschland eine Ausländerin? Sind Fontane und Lafontaine, Grzimek und Wieczorek deutsche Namen oder nicht?

Stereotype Bilder brechen!

Dem Anspruch, Kompetenzen für den Umgang mit Fremdheit und Vielfalt sowie eine nachhaltige Auseinandersetzung mit fremdenfeindlichen und rassistischen Denk-, Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern zu fördern, wird interkulturelle Bildung dann gerecht, wenn es ihr gelingt,

- Vorurteile und Klischees durch Information und neue Erfahrung als solche bewusst zu machen,
- eine differenziertere Wahrnehmung und den Blick für individuelle Menschen zu fördern,
- Fremdheits- und „Überfremdungs“-Ängste durch das Entdecken von Gemeinsamkeiten und Vertrautem im scheinbar „Fremden“ und „Andersartigen“ abzubauen,
- Anstöße zu einer nachhaltigen Selbstreflexion – und damit zu wirklichem *Selbst-Bewusstsein* – zu vermitteln und
- die Fähigkeit zur Empathie mit „dem Anderen“ zu fördern.

Die Parallelen ostdeutschen Befindlichkeiten zum Gefühl vieler Migrant/innen, nicht als gleichberechtigte Bürger in der Bundesrepublik Deutschland „angekommen“ und der Übermacht einer fremden bzw. entfremdeten gesellschaftlichen Umwelt ausgesetzt zu sein, sind kaum von der Hand zu weisen. Insbesondere da auch Ostdeutsche immer wieder (den oben angeführten durchaus vergleichbaren) abwertenden Fremdwahrnehmungen, pauschal verallgemeinernden Schuldzuweisungen und stupiden Stereotypen von Seiten der westdeutschen Mehrheit ausgesetzt sind.

Hieraus ergibt sich eine Möglichkeit, etwa Jugendlichen ostdeutscher Herkunft in der Begegnung mit Kreuzbergerinnen nichtdeutscher Herkunft einen Anstoß zum Perspektivwechsel und zu einer empathischen Reaktion¹ zu geben.

Ein empathischer Perspektivwechsel hat allerdings zur unbedingten Voraussetzung, dass Fremdbilder vom „Anderen“, die Fremdheit, Abgrenzung und stereotype Zuordnungen erzeugen, nicht bestätigt und verfestigt, sondern – durch die Erfahrung authentischer zwischenmenschlicher Begegnung – gebrochen werden.

Insofern sind authentische Begegnungen ein durchaus nützlicher Ansatz zur interkulturellen Bildung – wenn diese Begegnungen keine „exotische Erlebnisse“ bleiben, sondern in den Zusammenhang einer Bildungsmaßnahme gestellt werden, die konsequent darauf ausgerichtet ist, stereotype Bilder zu brechen, Vorurteile zu hinterfragen und kulturübergreifende zwischenmenschliche Begegnungen zu fördern. Um die Möglichkeiten zu erweitern, mehr und anderes zu sehen, als was zu sehen erwartet wird und neue Erfahrungen zu machen, die stereotype Bilder brechen, ist es notwendig, Begegnungen mit „den Anderen“ systematisch und zielgerichtet vorzubereiten und die Begegnung ebenso systematisch auszuwerten.

Exemplarische Inhalte zur Wissensvermittlung im Kontext interkultureller Bildung

Vorurteile beginnen bereits mit der pauschal verallgemeinernden Formulierung „Die“, auf die sich dann (zumeist wenig differenziert) wertende Zuordnungen gründen. Insofern hat die Auseinandersetzung mit gängigen oder konkret vorgebrachten Vorurteilen zuallererst für eine (wenigstens grobe) **Differenzierung von Einwanderergruppen** bzw. ethnischen Minderheiten Sorge zu tragen; etwa nach Milieus (soziale Herkunft, Status und Kultur), ländlicher bzw. städtischer Herkunft, religiöser Identität und religiöser Praxis, Generationen, Migrationshintergrund und rechtlichem Status, Muttersprache und Alltagssprache (Spracherwerb), Staatsbürgerschaft und ethnischer Identität usw.. Dementsprechend sind die **Vielschichtigkeit und Wandlung von Kulturen** und kulturellen bzw. ethnischen Identitäten, die Vielfalt von Kulturen und Lebensstilen (exemplarisch) darzustellen. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang z.B. die Erläuterung der sozialen und politischen **Hintergründe der Arbeitsmigration** aus der Türkei (Industrialisierung der Landwirtschaft und Freisetzung niedrig qualifizierter Landarbeiter Ende der 1950er Jahre, Arbeitslosigkeit und Binnenmigration in der Türkei, Anwerbung türkischer Arbeitskräfte durch die Bundesrepublik 1961-1973) sowie der Flucht insbesondere von Angehörigen intellektueller Eliten (infolge der Staatsstrieche des Militärs 1960, 1971 und 1980) und von Kurden aus der Türkei.

Am Beispiel der Türkei lässt sich auch das **Spektrum des Umgangs mit der Moderne** im islamischen Kulturkreis illustrieren: Vom **kemalistischen Säkularismus** (Gründung der Türkei 1923 als säkulare Republik nach französischem Muster) über den (intellektuellen) **Reformislam** und den (ländlichen) **Traditionalismus** bis zum radikalen **Islamismus** (radikaler, politisierter Islam: Erbakan und Millî Görüş).

Die Türkei ist auch ein Beispiel einer **ethnisch vielfältigen Staatsnation** (aus unterschiedlichen turkmenischen, südosteuropäischen und vorderasiatischen Volksgruppen, einschließlich der Kurden, Jesiden und Zaza etc.) sowie für die religiöse Vielfalt des vorderen Orients, in dem von alters her neben sunnitischen Muslimen und Aleviten auch aramäische und (griechisch-) orthodoxe Christen sowie sephardischen Juden leben. Ein Blick ins türkische Fernsehen (etwa beim Besuch in einem

¹ D.h.: einen Anstoß dazu, sich in ihr Gegenüber hineinzusetzen bzw. einzufühlen.

türkischen Cafe), in dem sich u.a. blonde, grün- und blauäugige Türken neben „typischen Südländern“ und Menschen tatarisch-zentralasiatischer Herkunft präsentieren, kann auch die Vorstellung in Frage stellen, dass man einen Türken an seinem Aussehen erkennen könnte. „Die Türken“ sind ebenso eine politische Konstruktion wie „die Deutschen“!

Die **Vielfalt deutscher Herkünfte** und die **Normalität von Einwanderung** lässt sich wiederum am Beispiel der **Berliner Geschichte** illustrieren: am Hugenotten Theodor Fontane (der 1848 in einer Apotheke Mariannenplatz lernte) und an den aus Schlesien, Ostpreußen und Polen eingewanderten Arbeitern, welche im 19. Jahrhundert in der Luisenstadt auf dem ehemaligen „Cöpenicker Feld“ (nördlich der ehemaligen Zollmauer) und in der „Tempelhofer Vorstadt“ (südlich der Zollmauer von 1736) die Mietskasernen der Gründerzeit „trockenwohnten“. Von den jüdischen Ein- bzw. Rückwanderern aus Osteuropa – den jiddischsprachigen Aschkenasim – sind, wie auch von den Hugenotten (französische Protestanten), bis heute eine Reihe von Ausdrücken im Berliner Jargon erhalten, an denen sich das Werden der Berliner Kultur im Zusammenhang früherer Einwanderung veranschaulichen lässt.

Berlin Geschichte (Stichworte)	
17. Jh.	Dreißigjähriger Krieg (1618-1629), Aufklärung, Toleranzedikt 1685: Einwanderung der Hugenotten (1660er), Großer Kurfürst (1640-88), Einwanderung von Juden (1670er), Akademie der Künste (1669), Akademie der Wissenschaften (1700)
18. Jh.	1732 Einwanderung protestantischer Glaubensflüchtlinge aus Salzburg , Einwanderung protestantischer Glaubensflüchtlinge aus Böhmen (1733/37); Zehn bis 20 Prozent der Berliner sind frz. Herkunft
19. Jh.	Berlin wächst - 1848: 400.000 Ew; Revolution, Reaktion und „Einigung von oben“, 1870/71: Dt-Frz-Krieg/Reichsgründung, Industrialisierung/Gründerzeit (1880er - 1914) → Einwanderung von katholischen Polen und Aschkenasim
20. Jahrhundert	1918/19 Novemberrevolution - Weimarer Republik, 1920 Groß-Berlin, „Roaring 20ies“: Migration (Russen, Aschkenasim); 1933ff NS und Widerstand, II. Weltkrieg, 1945/46/48/49 Flüchtlinge (Aussiedler!) und Teilung, 1961 Mauerbau, Anwerbevertrag mit der Türkei

Neben der historischen Normalität von Einwanderung ist der **Beitrag der Einwanderung zur wirtschaftlichen Entwicklung Berlins** und seines Umlandes ein Thema, das geeignet ist, durch die Diskussion der Geschichte und Gegenwart von Migration in Berlin Ängste abzubauen und Debatten zu versachlichen. Etwa durch die Vermittlung sachlicher Informationen über die etwa 5.000 **türkisch-deutschen Unternehmen in Berlin**, zu denen u.a. das Türkische Branchenbuch Berlin einen Zugang bietet: Neben Döner-Imbissen, Obst- und Gemüseläden und Restaurants zeugen auch Handwerksbetriebe, Reisebüros, Kosmetiksalons, Arztpraxen und Anwaltskanzleien vom Unternehmertum ehemaliger „Gastarbeiter“ und ihrer Nachkommen: Sie schaffen Arbeitsplätze und Einkommen, die in Berlin knapp genug sind.

Auch das Aufzeigen von **Gemeinsamkeiten** etwa zwischen Kreuzberger Jugendlichen türkischer, kurdischer und arabischer Herkunft mit Jugendlichen aus Marzahn-Hellersdorf kann helfen, Fremdheitsgefühle und Ängste abzubauen. Sie lassen sich vor allem entdecken, wenn man auf ganz **gewöhnliche Aspekte der Alltagskultur**, auf bekannte Kinofilme und TV-Serien, auf Schulbücher und Lehrpläne, auf Frühstücksgewohnheiten oder die Bedeutung von Markenartikeln zu sprechen kommt. Als **besondere Aspekte deutsch-türkischer Jugendkultur**, die stereotype Bilder in Frage zu stellen geeignet sind, können aber auch der Veranstaltungsort „SO 36“, **Aziza A.** oder **DJ Ipek** vorgestellt werden.